

Die ersten Jahre der „Junge Kirche“

Aus den Aufzeichnungen über „evangelische Theologie“ im Rahmen des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht

Günther Ruprecht

... Wenn im folgenden einiges speziell über die theologische Verlagsarbeit berichtet wird, so darum, weil sie mein besonderes Arbeitsgebiet in den vergangenen 25 Jahren im Gesamtrahmen des Universitätsverlages und vorher weitgehend das meines Vaters war ...

Die letzten 25 Jahre sind kein in sich organisch geschlossener Abschnitt. Der zweite Weltkrieg bedeutete vielmehr einen tiefen Einschnitt und einen nahezu völligen Neuanfang, denn von Mitte 1941 bis Ende 1945 konnte so gut wie nichts an theologischen Veröffentlichungen mehr erscheinen und auch das Verlagsschaffen auf anderen Gebieten ging in jenen Jahren auf einen geringen Bruchteil zurück. Es ist deshalb nötig, zunächst die Vorkriegsjahre für sich zu betrachten und hierbei etwas auf die vorhergehenden Jahre zurückzugreifen.

¹⁵⁾ Hinsichtlich der anmaßenden „Zensur“ der sogenannten „Erneuerer“ der „Deutschen Evangelischen Kirchenmusik“, deren Einfluß in der Kirchenmusik das Jahr 1945 unbeschadet überdauern konnte, kein Wunder. Macht O. Söhngen doch noch im Jahre 1954 eine heute höchst aufschlußreiche „Bemerkung über die Aufführung kirchenmusikalischer Werke von nichtarischen Komponisten“, in der er „vor allem“ am Beispiel Mendelssohn-Bartholdys den „Kampf“ der „kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung“ gegen die „nichtarischen Komponisten“ als einen „Kampf gegen die musikalische Romantik“ beschreibt: „Daß die Kirche keinen sonderlichen Anlaß sah, sich gerade für diese Kompositionen einzusetzen, als der nationalsozialistische Staat die Aufführung der Werke nichtarischer Komponisten verbot, wird man verstehen können, waren sie doch einem liturgisch-musikalischen Ideal verpflichtet, von dessen Überwindung allein eine Wiedergeburt der Kirchenmusik erhofft werden konnte.“ Söhngen in: Kämpfende Kirchenmusik, S. 55. Und Ernst Maschke war nun eben Meisterschüler von Max Bruch — ganz sicher nicht jenem „liturgisch-musikalischen Ideal“ jener sogenannten „Erneuerer“ verpflichtet.

Diese Vorkriegsjahre fanden ihre Prägung durch den Kirchenkampf und im besonderen durch die Herausgabe der Zeitschrift „Junge Kirche“. Sie erschien um der politischen Verantwortung willen im „Verlag Junge Kirche Günther Ruprecht“, der aber organisatorisch weitgehend mit dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht verschmolzen war.

In der zweiten Maihälfte 1933 rief mich der damalige Leiter des Kirchlichen Außenamtes, D. Theodor Heckel, zu einer Besprechung nach Berlin. Ich hatte schon seit Jahren ein persönlich freundschaftliches Verhältnis zu ihm und war von ihm in mancherlei Verlagsfragen beraten worden, insbesondere bei der Neugestaltung der Monatszeitschrift für Pastoraltheologie 1929/30. In Berlin berichtete er mir von der eben erfolgten Gründung der Jungreformatorischen Bewegung. Es sei notwendig gewesen, der heranbrandenden Woge der Deutschen Christen, die die gesamte Macht in der Kirche zu erobern trachteten, etwas entgegenzustellen, und so habe er kurzerhand einen Presseempfang einberufen und die Gründung der Jungreformatorischen Bewegung bekanntgegeben, die einige Tage vorher im kleineren Kreise erfolgt war. Hauptbeteiligte waren m. W. Walter Künneth, Hanns Lilje und Martin Niemöller. Es strömten bereits täglich Hunderte von Zustimmungserklärungen ein. Erste Aufgabe war nun die Verbreitung der „Denkschrift zur Reichsbischofsfrage“. Weiter sollte ein wöchentliches Mitteilungsblatt herausgegeben werden. Als Redakteur hatte sich Fritz Söhlmann angeboten, der damals in Berlin studierte und die Zeitschrift „Der Vormarsch“ herausgab, die für das Gedankengut des konservativen religiösen Flügels des Jungdeutschen Ordens eingetreten war. (Sie ging kurz darauf ein, ein Teil der Bezieher wurde von der J K übernommen.) Auch der Titel des neuen Mitteilungsblattes stand bereits fest: „Junge Kirche, Mitteilungsblatt der Jungreformatorischen Bewegung.“

Im Juni und Juli erlebte der Kirchenkampf seinen ersten Höhepunkt mit den einseitig politisierten Kirchenwahlen. Hitlers Rede an deren Vorabend, zu der er sich nur widerwillig hatte drängen lassen, gab den Ausschlag. Es ist für das Verständnis der ersten Monate des Kirchenkampfes vielleicht nicht unwichtig zu wissen, daß Hitler und die Partei ursprünglich die Absicht hatten, sich vorläufig nicht mit kirchlichen Fragen zu befassen, weil sie Sorge hatten, daß sich das allzu negativ auswirken könne. Und diese Sorge ist auch in den folgenden Jahren die Erklärung dafür, daß die Bekennende Kirche trotz allem, was sie an Gegnerschaft und Verfolgung erfuhr, doch immer wieder erstaunliche Wirkungsmöglichkeiten hatte.

Unmittelbar nach den Kirchenwahlen zog sich die Jungreformatorische Bewegung aus dem kirchenpolitischen Kampf zurück. Es entstand nun die Frage, was aus dem Mitteilungsblatt werden sollte, denn die Zuschriften aus dem Lande zeigten, in wie starkem Maße ein unabhängig informierendes kirchliches Nachrichtenblatt gewünscht wurde. Auf Vorschlag und Drängen meines Vaters gewann ich den damaligen Generalsekretär der DCSV in Berlin, Dr. theol. Hanns Lilje, als Herausgeber der Zeitschrift, neben dem Fritz Söhlmann als Schriftleiter und später als Mitherausgeber zeichnete. Gleichzeitig erhielt die Zeitschrift vom 1. Oktober an den Untertitel „Halbmonatsschrift für reformatorisches Christentum“. Nunmehr begann ein für ein solches Blatt völlig einzigartiger Aufstieg. Ende des Jahres waren es schon über 6000 Bezieher und schon im Laufe des nächsten Jahres wurde die Bezieherzahl von 30000 überschritten. Die technische Bewältigung dieses enormen Bezieherzuwachses stellte damals sehr schwierige Aufgaben, die erst einigermaßen befriedigend gelöst werden konnten, als im ersten Stock des Verlagshauses bisherige Lagerräume zu Büroräumen ausgebaut waren. Aber für den Verleger galt es ja, nicht nur diese äußeren Dinge zu meistern, sondern er war zugleich aufs stärkste von dem Geschehen, von dem die Zeitschrift berichtete, mitbetroffen und örtlich mitbeteiligt.

Es kam die Sportpalastversammlung der DC mit der Rede des deutschgläubigen Studienrates Krause am 13. 11. 33 und ein entsprechendes Echo in der J K. Aus diesem Anlaß wurde unmittelbar nach der ersten Dezemberrummer eine Sondernummer 19a am 7. 12. ausgegeben. Kurz darauf erschien zum ersten Mal die Gestapo im Verlagshaus, beschlagnahmte diese Nummer und teilte gleichzeitig schriftlich das Verbot der Zeitschrift durch den Regierungspräsidenten Dr. Muhs mit, dem späteren Staatssekretär im Reichskirchenministerium und früheren Göttinger Rechtsanwalt. Es kamen sorgenvolle Tage. Aber es war unser Glück, daß das Verbot durch keine höhere Dienststelle und von dieser durch Überschreitung ihrer Kompetenz erfolgt war, und so gelang es die rasche Wiederaufhebung des Verbotes zu erreichen.

Unvergeßlich ist mir eine Redaktionssitzung im Hause von Hanns Lilje in Friedenau Ende Januar 1934. Unmittelbar vorher war der bekannte Empfang der Kirchenführer bei Hitler gewesen. Uns allen war klar, daß nun eine Fülle scharfer staatlicher Maßnahmen gegen die Kirche kommen würde. Es erschien fraglich, ob unter diesen Umständen noch genügend Raum für die Betätigung einer Zeitschrift wie der unseren bleiben würde. Wir überlegten, ob es nicht richtiger sei, einen kühnen Husarenritt zu machen und damit ein Verbot der Zeitschrift zu erzwingen, anstatt sie unter ständig erschwerten staatlichen Maßnahmen noch weiterzuführen. Söhlmann und ich neigten mehr diesem Plan zu, während Hanns Lilje uns klar machte, daß wir auch in einer wesentlich erschwerten Situation noch weiterhin wichtige kirchliche Aufgaben zu erfüllen haben würden. Er hatte recht. Überblickt man heute rückschauend den Aufsatzteil der Zeitschrift in den ganzen Jahrgängen, so sind die Jahrgänge 1934 und besonders 1935 zweifelsohne ein Höhepunkt. Hier ist nicht nur an Mitarbeitern alles vertreten, was damals irgendwie Rang und Namen in der Bekennenden Kirche hatte, sondern es ist eine Fülle wichtiger Themen von allgemeinkirchlicher Bedeutung behandelt, die über den unmittelbaren Anlaß des Kirchenkampfes hinaus Bedeutung hatten. Der Aufsatz von Martin Niemöller: „Die Arierfrage in der Kirche“ im November 1933 hat für den Kirchenkampf damals richtungweisende Bedeutung erlangt. In den Jahren 1936 und besonders später ging der Aufsatzteil an Umfang zurück und gewann zum Teil auch einen mehr zufälligen Charakter.

Die Entscheidung, die Zeitschrift weiterzuführen, erwies sich als richtig. Gewiß ist die Gestapo noch manches Mal im Verlagshaus erschienen, teils um einzelne Zeitschriftennummern, zumeist aber Sonderdrucke und Broschüren zu beschlagnahmen. Das tat uns weder sachlich noch wirtschaftlich sehr weh, weil meist der Hauptteil der Auflage schon versandt war, denn — wie ich erst nach dem Kriege erfuhr —, durch eine merkwürdige Querverbindung zum Gestapo-Hauptquartier in Hannover, die auf einer alten Jugendfreundschaft beruhte, wußte unser Vertriebsleiter meist am Tage vorher Bescheid, was geschehen sollte. Dies zeigt jedoch, was immer wieder gewagt werden mußte. Fast jedes Telefongespräch, das vom Verlag oder meiner Wohnung aus geführt wurde, wurde von der Telefonüberwachung mitgehört, besonders natürlich die Gespräche mit der Redaktion in Berlin zum Umbruch, die nie unter zwanzig Minuten dauerten und in einer sehr verschlüsselten Sprache geführt wurden, bei denen es aber immer darum ging, ob eine bestimmte Nachricht wohl noch gebracht werden könne oder im letzten Moment herausgenommen werden müsse, was oft geschah. Daß eine solche Situation — und das durch Jahre hindurch — nicht völlig harmlos war, weiß jeder, der den Kirchenkampf aus der Nähe miterlebt hat, und es hat später auch seine Konsequenzen gehabt.

Nun haben wir keineswegs immer darauf gewartet, was an staatlichen Maßnahmen auf uns zukam, sondern durchaus durch Vorstöße indirekt oder aber auch direkt das Terrain abgeklärt. Eine solche Episode sei hier kurz erwähnt, weil sie die Härte und Tragik, aber auch eine manches Mal sichtbar gewordene groteske Seite des Kirchenkampfes kennzeichnet: 1940 rief Fritz Söhlmann mich nach Berlin, das Berliner Evangelische Sonntagsblatt mit über 100000 Auflage sei verboten, ich könne durch meine Stellung als Offizier vielleicht helfen. Ich erbat und erhielt Urlaub von meinem Kommandeur und fuhr hin. Die Situation war bitter ernst. Eine harmlose redaktionelle Ungeschicklichkeit schien der Anlaß gewesen zu sein, daß der Redakteur im Urlaub verhaftet wurde, Verlag und Druckerei geschlossen und über hundert Mitarbeiter entlassen wurden. Auch die Pensionen an viele alte Mitarbeiter konnten nicht weiter gezahlt werden. Ich sollte versuchen, bei der Reichspressekammer die Genehmigung zum Kauf des Blattes zu erhalten, damit es vielleicht unter neuer Leitung weiter erscheinen konnte. Die erste Verhandlung mit dem zuständigen Referenten verlief ziemlich ergebnislos, da er vorgab, nicht genügend orientiert zu sein. Am nächsten Tag war er es, auch über mich. Eine halbe Stunde lang drehte und wand er sich mit allgemeinen Reden über Schwierigkeiten, auch natürlich über den Verlag der J. K., der ja kein unbeschriebenes Blatt sei, bis ich schließlich direkt fragte: „Wem gehört jetzt nun eigentlich das Sonntagsblatt, der Gestapo oder dem Christlichen Zeitschriftenverein?“ Antwort: „Das weiß ich, aber das darf ich nicht sagen.“ Darauf ich: „Dann weiß ich genug, dann hat es keinen Sinn, weiter zu verhandeln.“

Das Besondere der Jungen Kirche war die Nachrichtentechnik, die von Fritz Söhl-

mann entwickelt und meisterhaft gehandhabt worden ist. Es war ja schon sehr bald nicht mehr möglich, Originalnachrichten aus der Bekennenden Kirche zu bringen. Infolgedessen ging er dazu über, Nachrichten aus amtlichen Verordnungsblättern, aus der NS-Presse, der DC- und deutschgläubigen Presse stets mit genauer Quellenangabe abzudrucken. Wesentlich war jedoch die Gruppierung dieser Nachrichten, durch die oft mehr ausgesagt werden konnte als durch die Nachricht selber. Es spannen sich auch die entsprechenden Nachrichtenbeziehungen sehr rasch an, so daß er eigentlich alles, was irgendwie wesentlich war, sehr rasch bekam. Rückschauend ist es mir allerdings fraglich geworden, ob es richtig war, die Zeitschrift, die selbst im Zeitpunkt ihres Verbots im Mai 1941 noch über 14000 Bezieher hatte, über das Jahr 1938 hinaus fortzusetzen, besonders als von seiten des Propagandaministeriums auch von der kirchlichen Presse verlangt wurde, daß sie in jeder Nummer einen „positiven Beitrag“ im Sinne des Nationalsozialismus zu bringen hätte. Das sah dann so aus, daß an der Spitze des Nachrichtenteils etwas über das Winterhilfswerk oder das Rote Kreuz oder dergleichen gebracht wurde. Aber die letzten Jahre der Zeitschrift waren doch sehr mühselig. Die Fronten waren erstarrt und der eigentliche Kampf spielte sich innerhalb der Gemeinden ab. Andererseits war es notwendig, jede einzelne Nummer von vorn bis hinten mit den Augen eines NS-Zensors zu lesen, um sie daraufhin zu prüfen, ob auch nichts darin stand, was ihr und dann dem ganzen Verlag den Garaus machen konnte. Und das wirkte geradezu wie eine Vergiftung, auch wenn die unmittelbare Bedrohung im Verhältnis zu den ersten Jahren wesentlich geringer war, weil die neuralgischen Punkte und die Grenzen, die nicht überschritten werden durften, ziemlich klar waren. — Dr. Hanns Lilje war zu dieser Zeit schon längst nicht mehr Mitherausgeber der Jungen Kirche. Heft 14 des Jahrgangs 1936 enthält auf Seite 68 unter „Von Personen“ die kurze lakonische Mitteilung: Dr. theol. Hanns Lilje hat mit Wirkung vom 1. Juli 1936 die Mitherausgeberschaft der Jungen Kirche niedergelegt.“ —

Ein Versuch, die JK 1949 neu herauszugeben, scheiterte nach einigen Monaten. - Ich habe mich deshalb zum 30. 9. 49 von Fritz Söhlmann getrennt und ihm die Zeitschrift überlassen ...